



In die Welt und das Verkehrsgeschehen hineinwachsen
 Vortrag in Wien : FSV-Seminar „Kinderfreundliche Mobilität“
 27. Oktober 2015
 Marco Hüttenmoser, Forschungs- und Dokumentationsstelle Kind und Umwelt, CH Muri

„In die Welt und das Verkehrsgeschehen hineinwachsen“ so der Titel meines Vortrages. Kann ein Kind, so lautet die Frage, die hinter dem Titel steckt, so einfach in das Verkehrsgeschehen „hineinwachsen“, das tönt sanft und einfach. Der Alltag zeigt uns ein anderes Bild: Der Weg ins Verkehrsgeschehen ist für die Kinder äusserst dornig und voll von Erziehungsversuchen, ja von Drill. Mutet es nicht überheblich an, wenn ich dies ändern möchte? Es gibt, davon bin ich überzeugt andere, bessere Wege, die wir wählen können, ja wählen müssen, sofern wir unseren Kindern die Chance geben wollen, zu einer eigenständigen Persönlichkeit heranzuwachsen. Doch betrachten wir den Gegensatz „Kind und Verkehr“ zunächst etwas näher:

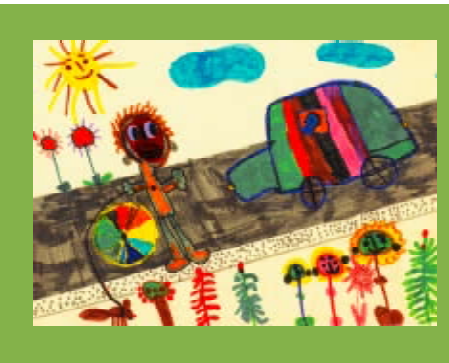


Kind versus Verkehr, Verkehr versus Kind!

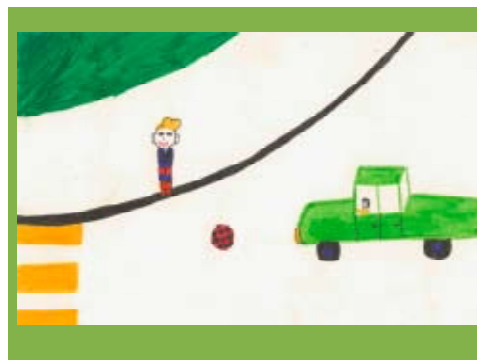


- Es gibt kaum einen grösseren Gegensatz als den zwischen Kind und motorisiertem Verkehr.

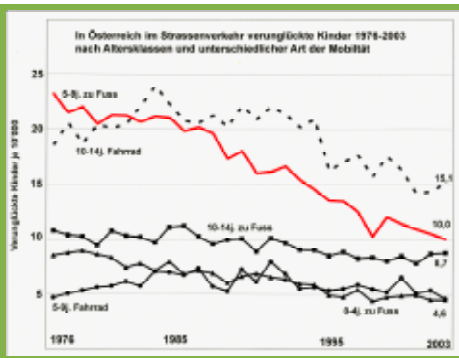
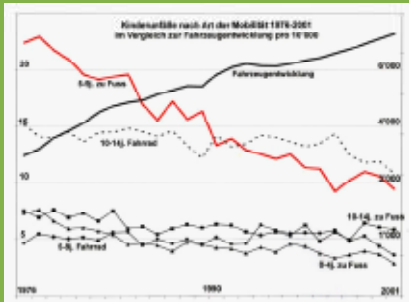
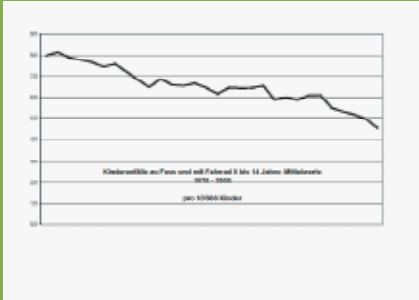
In einer Analyse von 5853 Kinderzeichnungen enthielten nur 15 Prozent der Zeichnungen keine konfliktreiche Gegenüberstellung von Kind und Verkehr. Alle andern waren von einer deutlichen Konfrontation, einer schwierigen Situationen und der fehlenden Möglichkeit, sich mit dem Fahrzeuglenker zu verständigen (Blickkontakt), gekennzeichnet. - (Ich werde im Laufe meines Vortrages immer wieder Kinderzeichnungen beiziehen. Zurzeit verfügt die Dokumentationsstelle Kind und Umwelt über 10'000 Kinderzeichnungen zum Thema „Kind und Verkehr“ und „Kind und Umwelt“.)



- „In die Welt und das Verkehrsgeschehen hineinwachsen?“ – Ein Widerspruch in sich: Der motorisierte Strassenverkehr ist ja, DAS grösste Hindernis um in die Welt hinein zu wachsen, sie vertieft kennen zu lernen.
- Ja, der Strassenverkehr ist selbst wesentlich daran beteiligt, dass kleine Kinder jene Fähigkeiten nicht erwerben, die ihnen später einen vernünftigen Umgang mit dem Verkehr ermöglichen würden: Ein Teufelskreis.



Verdrängte Kindheit



Verdrängte Kindheit

Die Auswirkungen des Verkehrsgeschehens auf die Entwicklung der Kinder werden von den für die Verkehrssicherheit verantwortlichen Behörden – ich berichte von der Schweiz - nach wie vor nicht gesehen, sondern verdrängt. Dies zeigt sich deutlich in der Interpretation des Unfallgeschehens. Die Behörden sind stolz auf den seit Jahren feststellbaren Rückgang an Verkehrsunfällen mit Kindern. (Grafik: 0 bis 16 Jährige!) Die offizielle Interpretation des Rückganges ist jedoch äusserst fragwürdig. Zumeist werden für den Rückgang verstärkte Bemühungen der Verkehrserziehung, ergänzt durch bauliche Massnahmen – Tempobeschränkungen usw. – verantwortlich gemacht. Dass sich immer weniger, vor allem weniger jüngere Kinder im Strassenraum bewegen, interessiert nicht. In andern Bereichen wird die Exposition durchaus beachtet. Gibt es zwischendurch weniger Unfälle im Wintersport, so wird dies spontan mit fehlendem Schnee in Verbindung gebracht. Nicht aber bei den Kindern. Die Häufigkeit des Aufenthaltes im Strassenraum – vor allem das Spiel im Wohnumfeld – wird nicht erhoben. Auch die Wegzeiten werden - zumindest in der Schweiz - erst bei den Kindern ab 6 Jahren im Mikrozensus erfasst. Unsere Gegenthese ist ganz einfach – wie beim Schnee: „Was sich nicht auf der Strasse bewegt, kann auch nicht überfahren werden!“ Dies zu belegen, ist mangels entsprechender Statistiken allerdings schwierig. Die Langzeitbeobachtungen der Kinderunfälle, dort sind auch jüngere Kinder miterfasst, liefert jedoch wichtige Hinweise.

Grafik: Das Unfallgeschehen aufgeschlüsselt nach Altersgruppen in der Schweiz und

Grafik: Das Unfallgeschehen in Österreich: Das Kuratorium für Verkehrssicherheit hat freundlicherweise auf meinen Wunsch hin vor einigen Jahre die entsprechende Zusammenstellung für Österreich gemacht.

Bemühungen der Verkehrserziehung sowie baulicher Massnahmen, Tempo 30 wirken sich auf alle Altersgruppen aus. Die grosse Differenz zwischen den Altersgruppen ist damit nicht zu erklären. Die einzige plausible Erklärung bildet die Verdrängung oder vermehrte Begleitung (zu Fuss oder mit dem Auto) der Kinder bis im Alter von 5, 6 Jahren. Wichtig wäre allerdings eine Aufschlüsselung der Daten nach einzelnen Jahrgängen. Diese ist aber nicht machbar.

In Bildern aus frühen Büchlein für Verkehrserziehung vor allem in Kinderzeichnungen lässt sich die allmähliche und konsequente Verdrängung auf eindrückliche Weise festhalten. Die Kinder wissen es und spüren jeden Tag...





Gegens Licht gehalten, werden übermalte Fussgänger in der Zeichnungsichtbar

Folgen der Verdrängung



Die Folgen der Verdrängung

Hinter der verdrängten Verdrängung durch die Behörden und der Angst vor einer vertieften Analyse des Unfallrückganges steckt neben dem ständigen Lob der eigenen ergriffenen Massnahmen die Weigerung, die schwerwiegenden Auswirkungen des Strassenverkehrs auf den Alltag und die Entwicklung der Kinder auch nur ansatzweise zu anerkennen. Man weiss natürlich, dass ein Einbezug der Entwicklungskosten – Bewegungsmangel, Übergewicht etc., - eine verursachergerechte Strassenrechnung massiv belasten würde. Die Benützung des Autos würde zum unbezahlbaren Objekt.

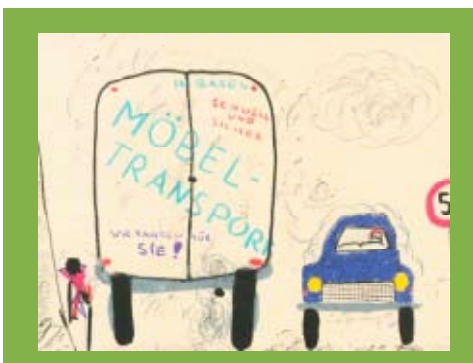
Die Auswirkungen des motorisierten Strassenverkehrs auf die Entwicklung und den Alltag der Kinder sind zwar täglich erfahrbar und einsichtig. Es fehlen aber nach wie vor grössere Längsschnittuntersuchungen, die ihn belegen.



Selber habe ich bereits 1982 habe ich im Rahmen einer grösseren Verkehrssicherheitsaktion („Kinder kennen heisst Kinder schützen“, Signet: Beulendreieck) darauf aufmerksam gemacht, dass der Verkehr, nicht wie bis anhin üblich – Kinder „nur“ in Unfälle verwickelt und gefährdet sowie ihre Gesundheit bedroht, sondern sie auch in ihrer sozialen und motorischen Entwicklung, massiv beeinträchtigt.

Dazu ein paar Beispiele aus dem Alltag:

- Es gibt wohl keine bessere Vorbereitung auf geeignete Reaktionen auf heranfahrende Fahrzeuge, als das Spiel mit Bällen (Beobachten, Bremsen, den Ball einfangen mit den Händen oder Füssen.) Dieses wäre im Alltag vor allem auf Quartierstrassen möglich. Fahrende und parkierte Fahrzeuge verhindern es jedoch weitgehend. (BILD: Ballspiel in einer Begegnungszone von Basel)
- Vor einigen Jahren haben sich die Verkehrsinstruktoren der Stadt Biel geweigert, weiterhin bei Schülern der 4. Primarklasse die Fahrradprüfung abzunehmen. Begründung: Die Kinder würden die motorischen Voraussetzungen zum Beherrschen des Fahrrades nicht mehr mitbringen.
- Vor kurzem veröffentlichen die Medien den Hinweis, dass im Kanton Bern jeder sechste Schüler durch die Fahrradprüfung rasselt. Die Erklärung dazu: „Wegen motorischer Defizite sind die Schüler nicht in der Lage, gleichzeitig ein Handzeichen zu geben zurückzuschauen und auch noch die Spur zu halten.“ (Blick am Abend vom 25.09.2015)



Bezeichnend ist die Reaktion der Verkehrsinstruktoren auf die Situation: Sie führen die motorischen Defizite der Kinder darauf zurück, dass die Eltern zu wenig mit den Kindern üben würden. Dies ist, meiner Meinung nach, eine völlig unzureichende Erklärung. Der entscheidende Grund muss in den fehlenden Aktionsräumen, resp. eben in der Verdrängung der Kinder aus dem Strassenraum gesucht werden. Wenn ich mit meinem Kind inklusive Kinderfahrrad den nächsten öffentlichen und für das Üben des Radfahrens geeigneten Ort aufsuchen muss, dann ist dies nicht nur kompliziert, sondern auch als äusserst zeitraubend. Viel einfacher und zu enormem Zeitgewinn führt die Möglichkeit, wenn die Kinder im unmittelbaren Wohnumfeld unbegleitet spielen und das Radfahren schon früh üben können. Sie tun dies denn auch mit viel Spass und viel Geduld. Auch ein Sturz, ein aufgeschürftes Knie usw. sind bald vergessen.



Gesunde Entwicklung braucht Raum

Eine gesunde Entwicklung braucht Raum – ohne geeignete Aktionsräume keine Verkehrstüchtigkeit

Die Beispiele – Ballspiel, Fahrradfahren usw., – machen deutlich, dass eine gute motorische Entwicklung wesentlich von verfügbaren, geeigneten Räumen abhängig ist.



Genau dieser Aspekt – die Bedeutung des Raumes für eine gesunde Entwicklung wurde in der Kindheitsforschung der vergangenen Jahrzehnte stark vernachlässigt. Dazu schreibt der Freiburger Soziologe Baldo Blinkert (2013): *„In der Kindheitsforschung der Vergangenheit stand die Frage im Vordergrund, wie sich die sozialen Bedingungen von Kindern verändert haben.... Diese Perspektive ist aber sehr einseitig. Kinder brauchen für eine hohe Lebensqualität und für eine positive Entwicklung nicht nur ein intaktes soziales Milieu mit optimalen Interaktions- und Kommunikationsbedingungen. Mindestens genauso wichtig sind Freiräume, die sich zum spontanen und unbeaufsichtigten Spielen mit Gleichaltrigen eignen.“* (S.274)



Das Gleiche betont Wolfgang Bergmann in seinem Buch „Lasst die Kinder in Ruhe!“ Bergmann wehrt sich gegen die ständige Indoktrination der Kinder durch Lernprogramme. Desgleichen ist die bekannte Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm auf Grund zahlreicher Untersuchungen zum Schluss gekommen, dass das freie Spiel der Kinder und im besonderen das Spiel im Freien als wichtigste Grundlage einer erfolversprechenden kindlichen Entwicklung bezeichnet werden müsse. Kinder, die viel im Freien spielen können, seien, so Stamm in den ersten Schuljahren gegenüber Kinder, die auf die Schule hin stark gefördert wurden, zwar etwas im Rückstand. Sie würden diese aber überholen und im Laufe der Zeit deutliche bessere Leistungen erbringen, hätten die besseren kognitiven Fähigkeiten, seien kreativer und wiesen eine stärker ausgeglichene Persönlichkeitsstruktur auf. Aus meiner Sicht kann ich diese Erkenntnisse nur unterstützen und - einmal mehr - dahingehend ergänzen, dass das frühe selbstständige Spiel im Freien, auch die beste Grundlage dafür bildet, später komplexe Verkehrssituationen sicher zu bewältigen.



Forschungsergebnisse zum Thema Kind und Raum

Der Freiburger Forscher Baldo Blinkert und ich haben seit über 30 Jahren in verschiedenen Projekten den Einfluss von Aktionsräumen auf den Alltag der Kinder untersucht.

Dazu eine kleine Referenz an Wien: Ich habe die Arbeiten von Blinkert im Jahr 2000 hier in Wien an einer Tagung der Wiener Stadtentwicklung und Stadtplanung kennen gelernt. Blinkerts Referat und das meine wurden in der Publikation „mehr platz“ veröffentlicht. (Beiträge zur Stadtforschung und Stadtgestaltung, Band Nr. 67)

Das Spannende und zugleich Überraschende an der gemeinsamen Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Aktionsräumen auf den Alltag und die Entwicklung der Kinder war, dass wir mit völlig unterschiedlichen Methoden weitgehend zu den gleichen Ergebnissen gekommen sind.

Während Blinkert in verschiedenen Forschungsprojekten in der Stadt und auf dem Land die Bedeutung der Aktionsräume für den Alltag von 5 bis 9jährigen Kinder untersucht hat. Habe ich ebenfalls in der Stadt und auf dem Land die Bedeutung solcher Räume für fünfjährige Kinder untersucht, indem ich jeweils zwei Kontrastgruppen gebildet habe und Kinder, die problemlos im Wohnumfeld spielen können (die sogenannten A-Kinder) mit Kindern verglich, die nicht unbegleitet ins Freie dürfen, resp. können. (B-Kinder).

Dazu einigen ausgewählte Ergebnisse:

Untersuchungsergebnisse

Ich habe bereits erwähnt: Es fehlt, was den direkten Einfluss des Strassenverkehrs, resp. des von ihm für Kinder unbenutzbar gemachten Räumen auf die Entwicklung der Kinder an grösseren Längsschnittuntersuchungen.

Einen kleinen Anfang zu einer „längsschnittartigen“ Untersuchung habe ich gemacht, indem ich zwischen Kindern unterschied, die in einem vom Strassenverkehr ungefährdeten Wohnumfeld aufwachsen und in den vergangenen drei Jahren die Wohnung nicht gewechselt haben und solchen Kindern, die in einem schlechten Umfeld ohne Möglichkeit des unbegleiteten Spiels im Freien aufwachsen. Mangels finanzieller Ressourcen mussten wir unsere aufwändigen Untersuchungen mit Test und Intensivinterviews auf 20 Familien beschränken.

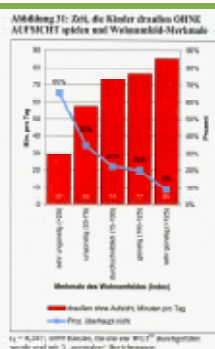
Bereich	Mittelwerte Pop. A	Pop. B	Mittlere Ränge Pop. A	Pop. B	U-Test
Gesamtdominante Gesamtheit	8.4	7	12.8	8.2	28.8*
Fingervollstän- dige Greifleistung	4.9	4.5	11.8	9.2	37
Gleichgewicht- vermögen	6.8	7.3	13.1	7.5	24.8*
Reaktionsfähigkeit	2.0	2.5	11.2	8.6	48.6
Springkraft	3.7	3.1	13.2	7.5	23.8*
Geschwindigkeit der Bewegung	4.7	3.7	12.7	8.3	28
Genauigkeit der Bewegung	2.3	1.8	11.8	9.2	37
Total	27	23.1	12.8	8.2	27.8*

* signifikante Unterschiede nach Mann-Whitney (p < 0.05, N = 20)

Die Ergebnisse in dieser kleinen Gruppe sind jedoch deutlich. Kinder, die über Jahre hinweg immer ins Freie begleitet werden mussten schnitten im Test bezüglich ihrer motorischen Fähigkeiten signifikant schlechter ab, als Kinder die im Wohnumfeld mit andern Kindern spielen konnten. Desgleichen wurden die B-Kinder in Bezug auf ich Sozialverhalten von den Kindergärtnerinnen als signifikant rückständiger beurteilt.

Die Intensivuntersuchung wurde anschliessend durch umfangreiche Befragungen in der Stadt Zürich (N= 1726) und in 7 Ortschaften einer ländlichen Region (N= 146) ergänzt. Dabei bildeten wir für die Auswertung die gleichen beiden Kontrastgruppen. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen lassen sehr gut mit jenen von Baldo Blinkert (1993, 1997) und seiner neuesten Untersuchung (2015: N=5000) in 5 süddeutschen Städten vergleichen. Dazu einige Ergebnisse, die für unsere Fragestellung von besonderer Bedeutung sind.

- Ist die Aktionsraumqualität gut, so spielen die 5 bis 9jährigen Kinder im Schnitt zwei Stunden pro Tag unbeaufsichtigt im Freien. Ist sie hingegen sehr schlecht sind es noch 15 Minuten. (Blinkert 2015)
- In unseren Untersuchungen weilten in der Stadt 54 Prozent der 5jährigen Kinder zwei und mehr Stunden im Freien, wenn sie nicht begleitet werden mussten. War dies der Fall so sind nur noch 12 Prozent der Kinder solange im Freien. Auf dem Land weilten 68 Prozent der Kinder zwei und Mehr Stunden im Freien, wenn sie nicht begleitet werden mussten, war letzteres der Fall, waren noch 48 Prozent so lange im Freien.



Sowohl die Untersuchungen von Blinkert, wie die eigenen belegen insofern die massiven Auswirkungen unbegleitet erreichbarer Aktionsräume auf die Zeit, die Kinder im Freien verbringen. Auch wenn nicht definitiv bewiesen: Die Gleichung weniger Aufenthalt im Freien = weniger Bewegung = geringere motorische Fähigkeiten und somit auch eine schlechtere Reaktionsfähigkeit im Strassenverkehr und grössere Ungeschicklichkeiten beim Fahrradfahren etc. kann wohl als unbestritten bezeichnet werden.

Ist Kompensation möglich?

„Angebote in den Bereichen Bewegung/Sport (werden) umso häufiger besucht werden, je günstiger das Wohnumfeld ...ist.“ (Blinkert 2015)

Wer „freien Auslauf“ hat besucht wöchentlich während 131 Minuten organisierte Angebote, wer nur stark eingeschränkte Bewegungsmöglichkeiten im Wohnumfeld noch während 109 Minuten. (Sauter und Hüttenmoser 2006/2015)

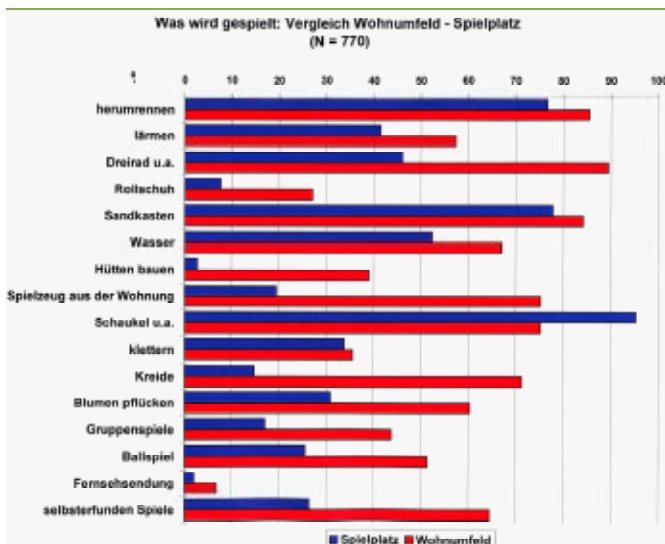
Lässt sich die fehlende Möglichkeit in erreichbarer Nähe zu spielen kompensieren?

Diese Frage ist nicht unbedeutend: Versuchen doch die Gemeinden und verschiedene Institutionen den Bewegungsmangel der Kinder vorwiegend durch formale Angebote zu kompensieren und nicht etwa durch räumliche Massnahmen im Wohnumfeld.

- Blinkert (2015) kommt auf Grund seiner Untersuchungen zum Schluss, dass „Angebote in den Bereichen Bewegung/Sport umso häufiger besucht werden, je günstiger das Wohnumfeld ...ist.“
- In einer Untersuchung in Basel (Sauter und Hüttenmoser 2006/2015) mit Kindern aller Altersstufen zeigte sich zudem: Wer „freien Auslauf“ hat besucht wöchentlich während 131 Minuten organisierte Angebote, wer nur stark eingeschränkte Bewegungsmöglichkeiten im Wohnumfeld noch während 109 Minuten.

In diesen Ergebnissen spiegelt sich die allgemeine Erkenntnis, dass Kinder, welche die Möglichkeit haben sich oft und intensiv zu bewegen, auch stärker motiviert sind, die erworbenen motorischen Fähigkeiten in formalen Angeboten zusätzlich zu perfektionieren.

Kompensation durch den Besuch öffentlicher Spielplätze?



Kompensation durch den Besuch öffentlicher Spielplätze?

Unbegleitetes Spiel findet für fünfjährige Kinder fast ausschliesslich „Wohnumfeld“ statt. In der Stadt werden die meisten fünfjährigen Kinder von Zeit zu Zeit auch auf einen öffentlichen Spielplatz begleitet. Vergleich man nun die Aktivitäten, die Kinder im Wohnumfeld ausüben (Grafik) mit jenen auf öffentlichen Spielplätzen, so zeigt sich, dass fast alle reichhaltigen und bezüglich Bewegung und Kontaktnahme mit andern Kindern vielfältigen Spiele vor allem im Wohnumfeld stattfinden. Auf dem öffentlichen Spielplatz wird nur häufiger „geschaukelt“ als im Wohnumfeld. Von einer eigentlichen Kompensation für fehlende Aktionsräume in unmittelbarer Nähe der Wohnung kann keine Rede sein. Hinzu kommt, dass die Spiele auf dem öffentlichen Spielplatz immer unter Aufsicht der begleitenden Personen erfolgen. Diese intervenieren rasch, wenn es Streit gibt etc. und lassen die Kinder entstehende Probleme nicht selbst lösen.

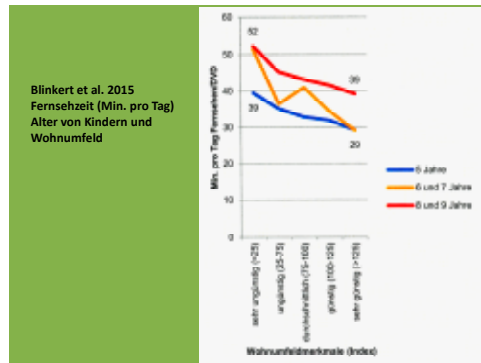


Bewegungsmangel auf Grund hohen Bildschirmkonsums?

In der Literatur wird mit Bezugnahme auf Untersuchungen in den Vereinigten Staaten immer wieder hervorgehoben, dass der hohe Bildschirmkonsum die wichtigste Ursache für Bewegungsmangel sei. Dieser Zusammenhang ist jedoch irreführend. Die Situation in den USA lässt sich kaum mit der unserer vergleichen – Die Frage nach den Aktivitäten im Freien wird in diesen Untersuchungen nicht gestellt. Unsere Situation zeigt ein völlig anderes Bild. So ergab sich bei den Untersuchungen von Blinkert (2015) der folgende Zusammenhang:

(BILD 39)

- „In einem „sehr günstigen“ Wohnumfeld liegt der Anteil der Vielnutzer (zwei Stunden und länger pro Tag) unter 10% in einem „sehr ungünstigen“ Wohnumfeld ist er hingegen mehr als doppelt so hoch (22%).“
- In unseren Untersuchungen zeigte sich ein ähnliches Bild: In der Stadt Zürich sitzen 20% der fünfjährigen B-Kinder 30 bis 60 Minuten vor dem Bildschirm, von A-Kinder noch 14.2%. Auf dem Land verdoppelt sich die vor dem Bildschirm verbrachte Zeit von den A- zu den B-Kindern von 20 auf 40% .

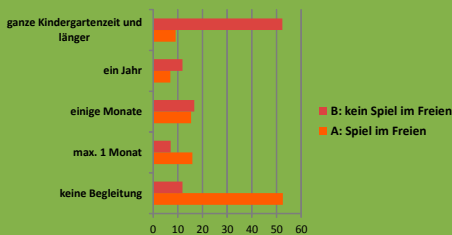


In der Stadt Zürich sitzen 20% der fünfjährigen B-Kinder 30 bis 60 Minuten vor dem Bildschirm, von A-Kinder noch 14.2%. Auf dem Land verdoppelt sich die vor dem Bildschirm verbrachte Zeit von den A- zu den B-Kindern von 20 auf 40% .

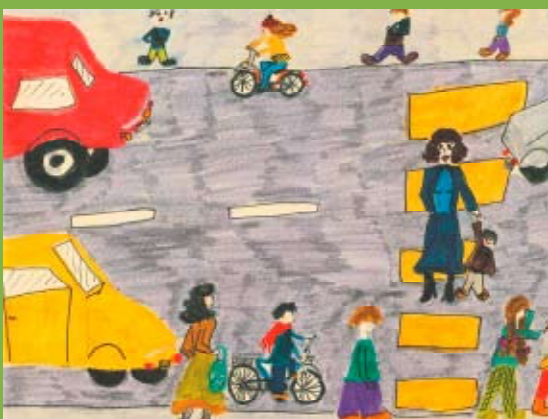
Aus diesen Ergebnissen zu schliessen, dass der Medienkonsum keinen Einfluss auf den Bewegungsmangel habe, wäre allerdings falsch. Er wirkt als im Wesentlichen sitzende Tätigkeit als Verstärker des Bewegungsmangels, der bei jüngeren Kindern seine wichtigste Ursache in fehlenden Freiräumen hat. Fehlen diese so besteht allerdings die Gefahr, dass das Sitzenbleiben vor dem Bildschirm zu Gewohnheit, ja zur Sucht wird.

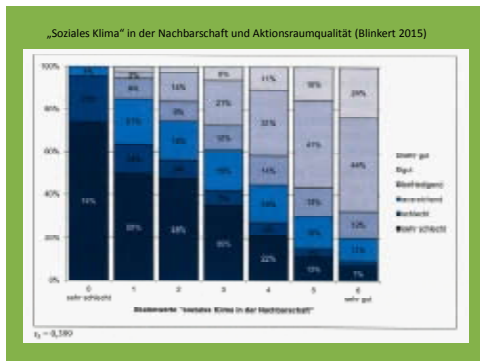
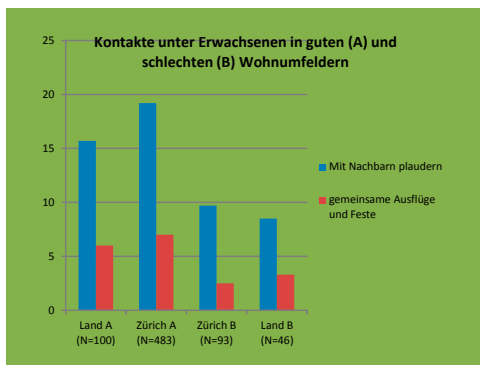
Der Vergleich von Kindern, die in stark unterschiedlichen Wohnumfeldern aufwachsen, ergab noch eine Reihe weitere wichtige Ergebnisse, die das Verhalten der Kinder im Strassenverkehr ebenfalls beeinflussen. Erwähnt habe ich bereits die **mangelhafte Ausbildung des Sozialverhaltens** und der **Selbstständigkeit** der Kinder bei fehlenden Freiräumen.

Dauer der Begleitung in den Kindergarten und Spiel im Wohnumfeld (N: A = 483/B = 93)



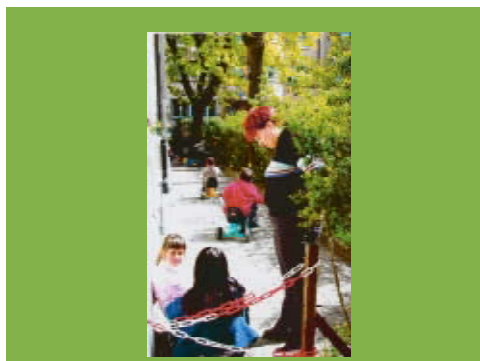
Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass ein grosser Teil der Mütter, deren Kinder nicht unbegleitet ins Freie dürfen, angeben dass sie ihre Kinder die „ganze Kindergartenzeit und länger“ (B: 52.4%; A: 9.1%) begleiten werden. Von den A-Müttern begleiten hingegen 52.6% die Kinder überhaupt nicht (B: 11.9%). In diesen Ergebnissen kommt die banale Tatsache zum Ausdruck, dass der Zwang, ein Kind ständig an der Hand zu nehmen, weil es auf der Strasse zu gefährlich ist, zu einer gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Kind und Eltern führt.





In die Welt hineinwachsen

Wo sollen die Kinder spielen?



Als weitere Übereinstimmungen mit den Untersuchungen von Blinkert, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, ist das **grosse Integrationspotenzial** zu erwähnen, das dort entsteht, wo die Kinder im Wohnumfeld oder auf Begegnungszonen spielen können. Ist dies der Fall, reden und diskutieren auch die Erwachsenen miteinander und veranstalten gemeinsame Feste. Auch ist die gegenseitige Nachbarschaftshilfe – etwa in Bezug auf das gegenseitige Betreuen der Kinder – grösser. Selbstverständlich kommt es auch zu mehr Konflikten als wenn man sich in der Wohnung einschliesst.

In die Welt hineinwachsen

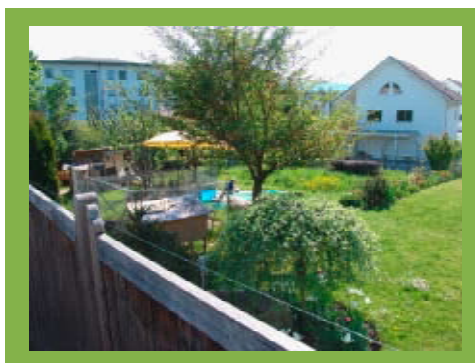
Eine der ersten Frage, die wir nach all den aufgetauchten Problemen beantworten müssen, ist:

Wo nun sollen die Kinder spielen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir noch auf einen weiteren grundlegenden Aspekt hinweisen: Kinder brauchen für ihre Spiele andere Kinder andere Kinder. Gewiss: Kinder können in beaufsichtigter Form und in zumeist engen und lärmempfindlichen Räumlichkeiten oder oft bescheidenen Aussenräumen in den Kitas, Spielgruppen und im Kindergarten mit andern Kindern spielen. Insofern bietet die ausserfamiliäre Betreuung all jenen Kindern eine gewisse Kompensation, die zu Hause, im Wohnumfeld nicht mit andern Kindern spielen können. Was jedoch den Kita-Kindern fehlt, ist das unbegleitete selbstbestimmte Spiel.

Grundsätzlich verschieden ist die **Situation zu Hause**: Viele junge Eltern wünschen sich nach wie vor ein Haus mit Garten und sind der Überzeugung, dies sei für das Aufwachsen der Kinder die beste Situation. Ein Fehlurteil: Der Geburtenrückgang hat dazu geführt, dass es in Wohnquartieren mit Einfamilienhäusern kaum mehr Kinder hat. Allein im Garten zu spielen, ist für Kinder langweilig. Hinzu kommt, dass private Gärten für viele Spiele, insbesondere für das Herumfahren auf Rädern, aber auch für das Ballspiel wenig geeignet sind. Die isolierten Kinder eilen nach fünf Minuten wieder zur Mutter zurück und bleiben am Rockzipfel hängen. Die Quartierstrassen sind, sofern sie nicht deutlich beruhigt und Parkflächen entfernt wurden, für das Spiel ungeeignet. Um entfernter wohnende Gleichaltrige zu besuchen, sind jüngere Kinder auf Begleitung angewiesen, was, wie berichtet, zu einem massiven Rückgang der Spiel- und Bewegungszeit und zu einem erhöhten Bildschirmkonsum führt.

Was bleibt als geeigneter Spiel- und Bewegungsort, wenn auch öffentliche Spielplätze ihre Aufgabe nur beschränkt erfüllen können?





Als geeigneter Ort für das Aufwachsen der Kinder müssen heute **gute Wohnsiedlungen, d.h. grundsätzlich verdichtete Bauweisen bezeichnet werden.** In solchen Siedlungen hat es normalerweise genügend Kinder, die sich zu spontanen Spielgruppen zusammenfinden. Auch die Aussenräume, welchen die Gebäulichkeiten umgeben, sind zumeist gross genug und für das Spiel der Kinder, bereits ab zwei, drei Jahren geeignet.

Was es für eine gute Wohnsiedlung braucht, und was fehlt gehen kann, möchte ich anhand einer Überbauung zeigen, die unmittelbar „zu meinen Füssen“ in Muri liegt. Dazu die folgenden Bemerkungen:



- Das Kirchenfeld war noch vor einigen Jahren eine grosse Wiese mit teilweiser deutlicher Hanglage. Diese wurde mit verschiedenen terrassenförmig angelegten Mehrfamilienhäusern verdichtet überbaut.



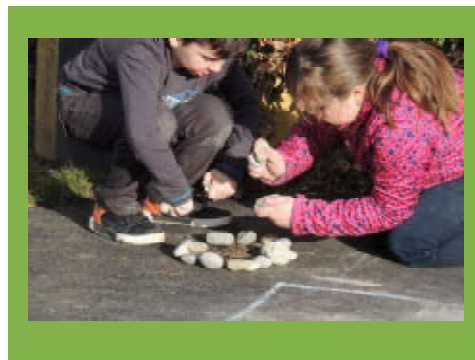
- Ein dichtes Netz an Zufahrtstrassen verbindet die verschiedenen Häuser. Eine nicht sehr breite, aber stark und rasch befahrene Strasse führt direkt in die Tiefgarage des zentralen Einkaufszentrums des Dorfes.



- Planungsfehler 1: Das ganze Strassennetz inklusive Einkaufszentrum behielt den Namen „Kirchenfeld“, was zu komplexen Hausnummerierungen geführt hat (27 gerade Nummern a,b,c,d etc.), vor denen jedes GPS kapituliert. Dies hat dazu geführt, dass viel Suchverkehr entsteht, was wiederum die sich in den Strassen bewegendenden Kinder gefährdet.

- Planungsfehler 2: Die gesetzlich vorgeschriebene Spielfläche wurde längs der Strasse, die ins Einkaufszentrum führt, platziert. Sie ist zwar recht gross, aber für jüngere, unbegleitete Kinder völlig ungeeignet. Ab und zu trifft man dort eine Mutter mit ihrem Kleinkind, ansonsten bleibt der Spielplatz leer.

- Glück für die Kinder: Eine der Sackgassen im obere Teil der Siedlung hat sich zu einem wichtigen Treffpunkt der entwickelt. Viele Kinder, unter ihnen auch schon zwei- und dreijährige kommen unbegleitet. Parallel zur Sackgasse hat es einen zusätzlichen kleinen Spielplatz. Das besondere daran ist, dass dieser (Sandkasten, Schaukeln usw.) kaum je benützt wird. Im Zentrum steht die kleine Strasse. Sie wird unermüdlich befahren und bespielt und bemalt. Grössere Kinder führen die Kleinen auf ihren Rollbrettern spazieren, andere bauen eine kleine Feuerstelle und versuchen mit Steinen das Feuer zu entzünden.





• Wieso spielen die Kinder auf dieser Strasse? Einerseits lieben die Kinder die Strassen, auf denen sie herumfahren und sich intensiv bewegen können. Andererseits sind die gleich anliegenden Häuser mit Laubengängen und Aussentreppe versehen, die es den Kindern erlauben, von der Wohnung direkt auf die Spielfläche und bei Bedarf zurück zu gelangen. Die Erreichbarkeit ist ein wesentliches Element. Meine Annahme: Der Architekt hat das so nicht ausgedacht. Sonst hätte er den Spielplatz nicht an einem unmöglichen Ort platziert. Der Griff zum Konzept der Laubengänge hat andere Gründe. (Platzsparen durch Aussenaufgänge; Nur ein Treppenhaus für zwei Mehrfamilienhäuser etc.) Die Bedürfnisse der Kinder haben in der Planung keinen Platz. Man beschränkt sich auf das gesetzlich vorgeschriebene.



Geschlossene Türen

Eine kleine Anekdote: Ich habe in den letzten Monaten zahlreiche Siedlungen besucht, die für das Spiel der Kinder sehr geeignete Räumlichkeiten aufweisen und habe dabei auf Grund eines Hinweises aus früheren Untersuchungen (Tabelle) die Haustüren überprüft und kontrolliert, ob die Kinder problemlos die Spielräume erreichen können. Dabei wurde ich beinahe verhaftet und der Pädophilie bezichtigt. In der Folge suchte ich für meine Nachforschungen immer eine weibliche Begleitung. – Nun: Ich habe nur ganz wenige Siedlungen gefunden, in denen es wie früher hiess



„Diese Tür muss ab 10 Uhr im Sommer und im Winter ab 9 Uhr geschlossen werden. Wir haben uns eingebunkert, zu Ungunsten der Kinder. Fast alle Türen schnappen automatisch zu! Die Kinder kommen – sofern die Türen nicht zu schwer sind – nur zurück, wenn sie einen Schlüssel bei sich haben. Man gibt aber kleinen Kindern keinen Schlüssel, da sie ihn beim Spielen leicht verlieren können. Fazit: Die Kinder müssen, selbst bei Blockrandbebauungen mit schönen Innenhöfen und Hinterausgängen (auch diese sind immer geschlossen) begleitet werden.

Das Problem liess mir keine Ruhe und ich habe, da ich wusste, dass es zwar unmöglich ist zu erreichen, dass die Türen wieder geöffnet werden, mit dem Bundesamt für Wohnungswesen eine Tagung zu diesem Thema veranstaltet und im Bewusstsein, dass es heute – für Katzen gibt es die Lösung schon lange – auch für Kinder sinnvolle Lösungen gibt, an der Tagung eine Modelltür vorgestellt. Diese ermöglicht nicht nur jüngeren Kindern – unsere Tests erfolgten mit Zweijährigen -, bei Bedarf problemlos in die Wohnung zurückzukehren, sondern erleichtert auch älteren oder mit Taschen beladenen Personen, den Eintritt in das Haus, ohne dabei mühsam einen Schlüssel oder Badge aus der Tasche zu kramen. – (Weitere Hinweise zum Türproblem unter www.kindundumwelt.ch „aktuell“.)

Begegnungszonen

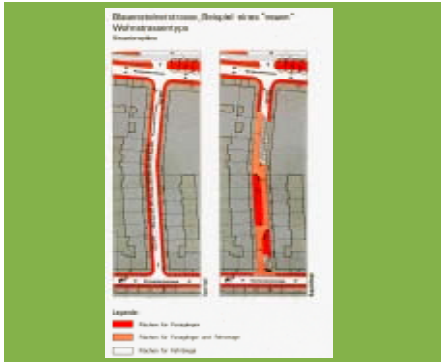
Spielen ausserhalb des Wohnumfeldes

Selbstverständlich ist es nicht überall möglich, Einfamilienhausquartiere in verdichtet gebaute Siedlungen umzuwandeln. Die Situation der Kinder in Wohnquartieren kann jedoch wesentlich verbessert werden, in dem diese nicht nur in Tempo-30-Zonen umgewandelt, sondern zudem mit möglichst vielen Begegnungszonen durchsetzt werden, was den Aktionsradius bereits jüngerer Kinder wesentlich erweitert und das Spiel auf den Quartierstrassen ermöglicht. Im Ursprungsland der Begegnungszonen hat diese Art der Verkehrsberuhigung allerdings mit wenigen Ausnahmen eine degenerierte Form angenommen. Man begnügt sich vielerorts mit der Errichtung der vorgeschriebenen „Pforte“, d.h. man stellt das Signal auf. Die sich bereits im Strassenraum befindlichen Parkfelder werden jedoch belassen.



Unsere Untersuchungen in der Stadt Basel haben gezeigt, dass die **Parkfelder** wie Mauern wirken und den Zugang zum Straßenraum und den Kontakt mit Personen und Kindern, die auf der gegenüberliegenden Seite wohnen, wesentlich erschweren. Wie eine Begegnungszone aussehen sollte, zeigt etwa die Blauensteinerstrasse in Basel. Die Parkplätze wurden an den Anfang und das Ende der Strasse gelegt. Sie wirken zugleich als Barriere und als Schutz der Kinder beim Spielen.

Wichtig sind Begegnungszonen auch für weitgehend in sich geschlossene Siedlungen. Sie verstärken die Verbindungen zum übrigen Quartier und vermindern die Gefahr der Abschottung.



Wegnetze



Ich verwende nicht den Begriff des „Schulweges“. Dieser ist zwar von grosser Bedeutung. Zumeist wird aber vergessen, dass die Kinder auch in ihrer Freizeit in ihrem Quartier wohnende Freunde besuchen wollen. Quartiere, in denen viele Familien wohnen, müssen deshalb als Ganzes betrachtet und zugunsten der Kinder und Fussgänger beruhigt werden. Innerhalb dieser Quartiere sollten keine Schulwegpläne erstellt werden. Jedem Kind sollte es möglich sein, einen Freund, eine Freundin zu Hause abzuholen, d.h. Umwege, resp. Abweichungen vom angeblich „sicheren Schulweg“ zu machen.

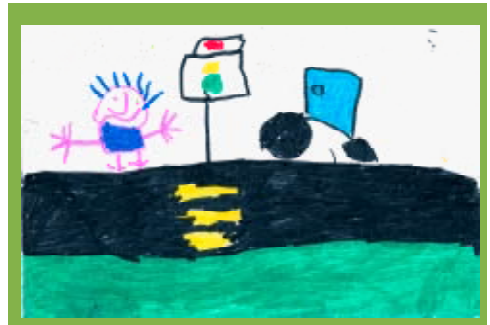
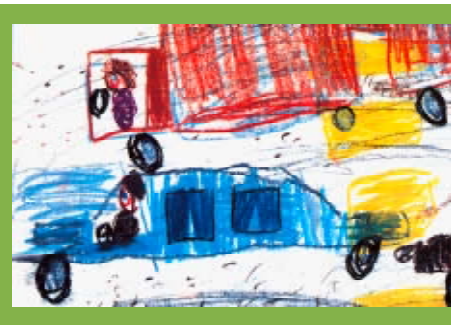
Sinnvoll scheint mir, wie dies etwa in der Stadt Zürich geschieht, dass die für Kinder besonders geeigneten Querungen über Hauptstrassen bekannt gemacht und empfohlen werden.



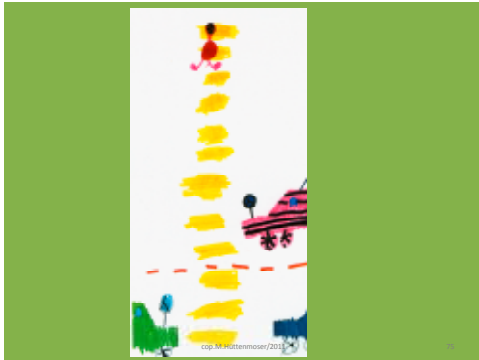
Querungen

Querungen, Fussgängerstreifen resp. Zebrastreifen sind für Kinder eine Herausforderung und lösen Ängste aus. In ihren Zeichnungen werden sie zu Psychogrammen.

Querungen



Trotzdem ist es falsch, wenn auf Grund zunehmender Unfälle an und auf Querungen, diese einfach aufgehoben statt sicherer gemacht werden. In meinem Wohnort Muri mit 7000 Einwohnern haben wir alle Fussgängerstreifen überprüft und festgestellt, dass, sofern die nach wie vor bestehende Verordnung eingehalten würde, die verlangt, dass Fussgängerstreifen zu Spitzenzeiten – gewisse Ausnahmen sind möglich - eine Frequenz von 50 Personen in einer Stunde aufweisen müssen, 90 Prozent aller Fussgängerstreifen aufgehoben werden müssten.



Auch das Verhalten der Kinder wird gemäss eigenen Beobachtungen falsch beurteilt. Die meisten jüngeren Kinder warten am Fussgängerstreifen (oft sogar, wenn sie in Ferne das Geräusch eines Autos vernehmen), bis die „Räder still stehen“, was wiederum viele Autolenker irritiert. In zahllosen Unfallberichten steht jedoch zu lesen, dass die Kinder über den Fussgängerstreifen gesprungen seien. Beobachtet man genauer, stellt man fest, dass die Kinder erst auf dem Fussgängerstreifen vor den stehenden Autos mit laufenden Motoren zu rennen beginnen. Entweder bekommen sie Angst, oder sie wollen die Lenker nicht zu lange warten lassen. Viele Unfälle ereignen sich aus diesem Grund erst auf der zweiten Spur.



Für das Empfinden der Kinder sind die Fussgängerstreifen oft sehr lang und hören nie auf. Mittelinseln können diesen Eindruck vermindern. Diese führen allerdings nur zu grösserer Sicherheit, wenn garantiert ist, dass kein Auto weiterfährt bis die Kinder die ganze Strasse gequert haben. Wenn vor und hinter dem Kind die Autos vorbeifahren, führt dies zu Panik.

Die besten Massnahmen zur sicheren Querung von Fussgängerstreifen sind – in der Schweiz verpönt, da sie den Verkehr behindern – Einengungen, etwa in Form von Trottoirnasen.

Shared space & Blickkontakt



Bild 75: Shared space und Blickkontakt

Aus der Sicht der Kinder muss man sich kritisch äussern, was das Konzept des „Shared space“ betrifft. Das „Miteinander“ von Verkehr und Fussgängern tönt zwar sehr schön, doch kann es für jüngere Kinder nicht funktionieren. Miteinander im Verkehr basiert wesentlich auf dem Konzept des „Blickkontaktes“. Nur ist eine gegenseitige Kontaktnahme über Blicke im Verkehr nicht möglich. Selbst für Erwachsene ist eine solche Kontaktnahme nur in Ausnahmefällen möglich, für Kinder schon gar nicht. Man kann dies ganz einfach am Strassenrand prüfen. Vor Kurzem hat der Fond für Verkehrssicherheit der Schweiz eine sechs Millionen teure Kampagne unter dem Stichwort „Blickkontakt“ gestartet. Das ist weggeworfenes Geld für etwas, was normalerweise nicht möglich ist. Begegnungszonen haben im Gegensatz zu Share space den Vorteil, dass die Geschwindigkeit beschränkt ist und Fussgänger den Vortritt haben. Doch selbst in Begegnungszonen mit Zentrumsfunktion und viel Strassenverkehr haben jüngere Kinder Probleme ihr Verhalten auf die Motorfahrzeuge abzustimmen.



Mamataxi

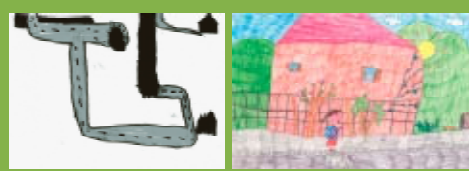
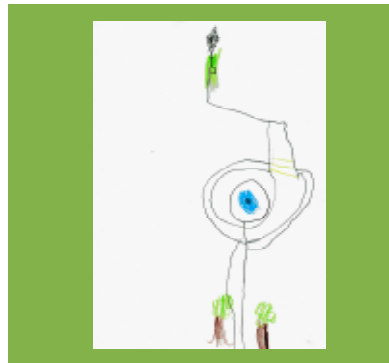
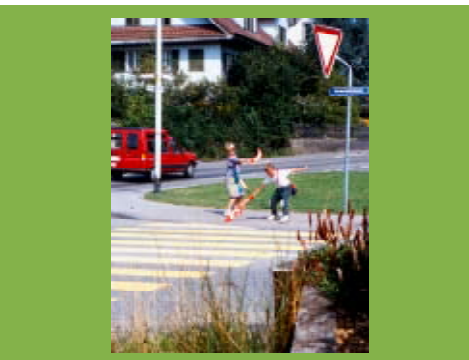


BILD 81: Mamataxi

Gegen den medialen Wirbel mit dem Mütter und Väter, die ihre Kinder mit dem Auto in die Schule fahren, gemobbt werden, wie dies derzeit in der Schweiz der Fall ist, wehren wir uns. Zuerst müssen die Schulwege sicher sein, bevor man die Eltern auf aggressive Weise belehren will. Wir wehren uns, obwohl uns bewusst ist, dass der Schulweg zu Fuss, am besten mit Schulwegfreunden,- für die Kinder, für ihre Umwelterfahrungen und ihre selbstständigen Kontakte zu andern Kindern ausserordentlich wichtig ist. Auch hier geben uns die Kinderzeichnungen einen vertieften Einblick. Weit wirksamer als eine Moralpauke scheint mir, den Eltern Zeichnungen der Kinder zu zeigen und sie so darauf aufmerksam zu machen, was ihr Kind alles verliert, wenn es mit dem Auto gefahren wird oder eben gewinnt, wenn es zu Fuss geht.



Schlussfolgerungen

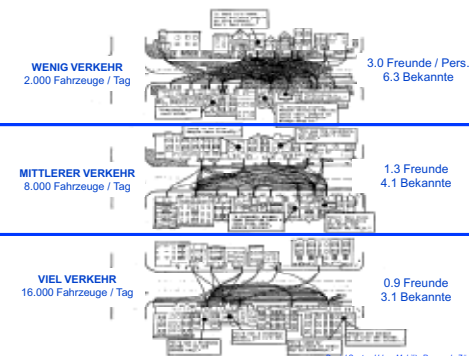


Schlussfolgerungen

„Kinder sind keine Fussgänger“ sie sind weit eher Kopffüssler!“ Kinder tanzen, streiten, spielen am Strassenrand oder eben auch auf der Strasse... und wenn man, wie dies zur Zeit in Muri und andern Dörfern der Fall ist, um zu sparen statt sichere Fussgängerstreifen einzurichten, gelbe Füsse auf die Strasse malt, um den Kindern zu zeigen, wo sie die Strasse queren müssen, so erleben wir, wie die Kinder die gelben Füsse für lustige Tänze verwenden und dabei den Strassenverkehr völlig vergessen.

Die Bewegung, das Spiel der Kinder im Freien ist für die Entwicklung der Kinder von grösster Bedeutung. Ich meine, es hat absolute Priorität vor der egomanen „Freien Fahr für freie Bürger.“

Die erste Schlussfolgerung lautet deshalb, wir müssen, die Inseln, die den Kindern heute noch geblieben sind ausweiten und so gestalten, dass sie diese eigenständig erreichen und sich dort möglichst frei bewegen können. Die Strassen so gestalten, dass sie auch auf der andern Seite der Strasse Freunde haben. Ein siebenjähriges Mädchen hat die legendäre Untersuchung von Appleyard in sener Zeichnung eindrücklich illustriert. Was auf der andern Seite der Strasse liegt bleibt grau und wird nur angedeutet.



Ich habe in vielen Beispielen konkret aufgezeigt, wie auch in der heutigen Situation kinderfreundlich gebaut und Quartiere kinderfreundlich gestaltet werden können. Die von Gegnern angeführten Kosten der erwähnten Massnahmen sind nur ein Vorwand. Die Einrichtung guter Begegnungszonen in Wohnquartieren oder das Öffnen der Türen und der bestehenden Wohnumfelder für Kinder sind kostenmässig „Bagatellen“, wenn wir die Kosten, die uns Bewegungsmangel, fehlende Integration usw. mit all ihren Folgekosten mit einbeziehen.

Und noch ein Wort zur Aufgabe der Eltern

Die heutige Umwelt ist äusserst komplex und es ist kaum mehr möglich, dass die Kinder einfach so hineinwachsen können. Hier liegt eine entscheidende Aufgabe der Eltern. Sie müssen sobald ihr Kind auf den Beinen steht, damit beginnen, es auf subtile Art an seine Umwelt heranzuführen. Dabei ist es wichtig, die Umgebung ganzheitlich zu beachten und sich nicht auf den Strassenverkehr zu konzentrieren. Geschieht letzteres, so besteht die grosse Gefahr, dass nur Ängste geweckt und Dressurmassnahmen ergriffen werden.

Ein vom Kind beobachteter Wurm am Strassenrand oder die kleine Katze, die dem Kind um die Beine streicht, sind zunächst genauso wichtig, wenn auch weit weniger gefährlich als der Schritt des Kindes der Katze nach auf die Strasse. Auch von den bunten Beeren am Strassenrand gibt es gute und giftige. Auch da sind die Eltern gefordert. Sie müssen sich für ihre Kinder auf dem Weg viel Zeit nehmen.



Diese Zeichnung zeigt eindrücklich zwei Dinge: Einerseits die Angst des Kindes, das sich erschrocken vom Verkehr abwendet, andererseits das grosse technische Interesse an den Fahrzeugen, etwa der Aufhängung des Anhängers.

Die Kinder sind neugierig! Sie sind umweltoffen und konzentrieren sich gerne auf alles, was sie beobachten, was sich bewegt und vergessen dabei die weitere Umwelt. Wir Erwachsene haben im Gegensatz dazu Scheuklappen und konzentrieren uns und nur auf die gerade aktuellen Ziele. Umweltoffenheit ist eine äusserst wertvolle Eigenschaft und wir könnten hier von den Kindern viel lernen. Es darf nun nicht sein, dass der erste Satz, den ein Kind auf gemeinsamen Spaziergängen immer wieder hört lautet: „Pass auf, da kommt ein Auto!“. Es gilt, an der Neugier der Kinder anzuknüpfen. Sie macht nicht Halt vor dem motorisierten Verkehr. Beachten wir dies, so ist es durchaus möglich, dem Kind, das auf das Aufleuchten eines parkierten Autos reagiert, einzugehen und es erfahren lassen, dass das Auto nun losfährt. Vergleichbare Beispiele gibt es viele. Alle diese Massnahmen müssen mit dem Ziel erfolgen, es dem Kind möglichst rasch zu ermöglichen, seine Umgebung ausserhalb der Wohnung eigenständig zu erkunden.

Allerdings dürfen sich die Eltern nicht auf die individuelle Einführung ihres Kindes in die Umwelt und den Verkehr beschränken. Sie werden rasch und unweigerlich auf Situationen stossen, von denen sie überzeugt sind, dass ihr Kind auch nach dem Eintritt in den Kindergarten überfordert sein wird. Hier müssen die Eltern verkehrspolitisch aktiv werden. Dabei sollten sie dabei mit andern Eltern und Grosseltern zusammenschliessen, Verkehrsinstruktoren einladen und ihnen die gefährliche Situation erklären, Berichte für die Medien verfassen, Unterschriften sammeln etc. etc. Dabei ist Hartnäckigkeit gefordert. Oft kämpft man für seine Grosskinder.

Die Rückeroberung des Wohnumfeldes bringt nicht nur den Kindern etwas, sondern auch den Erwachsenen. (BILD:Auch wenn es zunächst nur ein gemeinsames jährliches Spargessen auf dem engen Trottoir ist). Die Rückeroberung ist kein nostalgisches Unternehmen, sondern eine unabdingbare Anforderung für eine gesunde Entwicklung der Kinder, ein entspannteres Klima in der Familie und eine wohlwollende Nachbarschaft.



Literaturhinweise

Bergmann, W.: Lasst eure Kinder in Ruhe! Gegen den Förderwahn in der Erziehung. München 2011

Blinkert, B.: Aktionsräume in der Stadt. Pfaffenweiler 1993

Blinkert, B.: Aktionsräume von Kindern auf dem Land. Pfaffenweiler 1997

Blinkert, B.: Erkundungen zur Zivilgesellschaft, Berlin 2013

Blinkert, B., Höfflin, P., Schmider, A., Spiegel, J.: Raum für Kinderspiel. Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerk über Aktionsräume von Kindern in Ludwigburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen. Berlin 2015

<https://www.dkhw.de/unsere-arbeit/schwerpunkte/spiel-und-bewegung/studie-raum-fuer-kinderspiel/>

Zum Bildschirmkonsum: Huber, Gerhard: „Generation „S“. vgl. <http://weltjournal.de/tag/prof-gerhard-huber/>
Hüttenmoser, Marco, Dorothee Degen-Zimmermann, Judith Hollenweger: Zwei Welten. Zwischenbericht zum Projekt „Das Kind in der Stadt“ (NFP 25), Muri 1992

Hüttenmoser, Marco und Degen-Zimmermann Dorothee: Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen zur Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. NFP25, Band 70, Zürich 1995

Hüttenmoser Marco, Dorothee Degen-Zimmermann und Judith Hollenweger: Zwei Welten. Schweizerischer Nationalfonds (NFP 25), Muri 1992

Hüttenmoser Marco und Dorothee Degen-Zimmermann: Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen zur Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. Nationales Forschungsprogramm Stadt und Verkehr, Band 70, Zürich 1995

Hüttenmoser Marco: Kein schöner Land! – Ein Vergleich städtischer und ländlicher Wohnumgebungen und ihre Bedeutung für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. In: UND KINDER, Nr. 54, Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich 1996.

Vergleiche auch: http://www.kindundumwelt.ch/_files/uk54KeinschonerLand.pdf

Sauter Daniel und Marco Hüttenmoser: Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere. Zusammenfassung der Ergebnisse. Nationales Forschungsprogramm „Integration und Ausschluss“ (NFP 51), Zürich 2006 (Der vollständige und überarbeitete Forschungsbericht wird demnächst auf unserer Website publiziert: www.kindundumwelt.ch „aktuell“

Stamm, Margrit: http://www.netzwerk-kinderbetreuung.ch/files/KWPYLNA/stamm_2014_dossier_spiel.pdf)

Weiterführende Texte unter: www.kindundumwelt.ch